

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 53/2 (2022), 5-13

DOI: 10.60684/msg.v53i2.58

Boris Belge

Universität Basel

Ulrich Hofmeister

Ludwig-Maximilians-Universität München

Einleitung: Die Stadt und das Russländische Imperium im 18. Jahrhundert

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Boris Belge / Ulrich Hofmeister 2022



Boris Belge / Ulrich Hofmeister

Einleitung: Die Stadt und das Russländische Imperium im 18. Jahrhundert

The eighteenth century witnessed a boom of city foundations in the European part of the Russian Empire. These cities were integral parts of European urbanity but differed from their Western siblings, for example, in legal terms. Instead of merely pointing out the deficits of urban development in Russia, the editors and contributors of this special issue propose to take a different perspective on Russian cities: They were nodes in Russia's imperial statehood, simultaneously benefiting from St Petersburg's administrative and financial support (or suffering from the lack of it) and trying to take their destiny into their own hands. While traditional historiography treats Russia's towns and cities as passive recipients of plans and policies of the imperial center, the contributions to this special issue emphasize local dynamics and the agency of the urban population. The tension between central policies and their local implementation contributed to the dynamic development of Russian cities throughout the eighteenth century when the Russian Empire underwent enormous political, economic, social, and cultural changes.

1. Einleitung

Als wir diese Einleitung zu Beginn des Jahres 2022 schrieben, konnten und wollten wir uns nicht vorstellen, dass einige der in den Beiträgen angesprochenen Themen bald erschreckende Aktualität bekommen würden. Von Städten wie Cherson, Mykolaïv (Nikolaev) oder Odessa ist nun täglich in den Nachrichten zu hören, weil sie zu Zielen in einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg geworden sind, den die russländische Führung mit erschreckender Brutalität gegen die Ukraine führt. Der Krieg führt uns vor Augen, dass imperiales Expansionsstreben auch in Europa keine Sache der Vergangenheit ist. Wladimir Putin nutzt den postulierten Phantomschmerz über den „Verlust“ imperialer Zusammenhänge sogar, um seinem Krieg den Anschein einer Legitimation zu geben. Wir sehen es als unmittelbare Aufgabe der Geschichtswissenschaft, dem gefährlichen Geschichtsrevisionismus der russischen Politik durch Aufklärungsarbeit entgegenzutreten.



St. Petersburg, die Hauptstadt des russländischen Zarenreichs, gehörte um das Jahr 1800 zu den größten und prächtigsten Städten Europas. Barocke und klassizistische Paläste prägten das Bild der Residenzstadt ebenso wie die in Granit gefassten Kanäle, die ausgedehnten Plätze und die breiten Boulevards, deren Sichtachsen den Blick auf die vergoldete Spitze des Admiraltätsgebäudes lenkten. All diese Pracht war innerhalb von kaum einhundert Jahren entstanden. Denn die Stadt, die nun das Zentrum des Reichs bildete und in der mehr als 200.000 Menschen lebten und arbeiteten, war in einer Region gegründet worden, die zuvor nur eine abgelegene, unwirtliche und dünn besiedelte Sumpflandschaft war. Einige finnische Fischerdörfer im Delta des Newa-Flusses sowie die schwedische Festung Nyenskans waren die einzigen – und auch nur indirekten – Vorläufer der neuen Hauptstadt des Zarenreichs, die Peter I. ab 1703 aus dem Boden stampfen ließ.¹

Die eindrucksvolle Entwicklung St. Petersburgs ist symptomatisch für die generelle Dynamik, die Russland und seine Städte im 18. Jahrhundert erfasste. Damals erlebte das Reich durch Eroberungen enorme territoriale Erweiterungen. Gleichzeitig forcierten die Machthaberinnen und Machthaber die administrative Erschließung Zentralrusslands. Als Folge davon wurden 215 Städte alleine zwischen 1775 und 1785 neu gegründet, sodass sich ihre Gesamtzahl nahezu verdoppelte – und das in einem Zeitraum, der in Mitteleuropa aufgrund seiner geringen Anzahl von Stadtgründungen als „Städtetal“ bezeichnet wird.² Auch wenn dies darauf hindeutet, dass sich die Entwicklungen im Städtewesen des Zarenreichs von denen im weiter westlich gelegenen Europa unterscheiden, so war „Europa“ doch ein zentraler Bezugspunkt für den Neu- und Umbau russländischer Städte in dieser Zeit. St. Petersburg wurde unter Beteiligung europäischer Städteplaner und Architekten als europäische Stadt konzipiert. Nahezu alle anderen Städte des Reichs wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einem umfassenden Umbauprogramm unterworfen, das darauf zielte, den Städten ein „regelmäßiges“ Aussehen zu verleihen, das dabei stets als „europäisch“ gedacht war.³

¹ Eine gute Einführung zur Geschichte von St. Petersburg bietet Jan Kusber, *Kleine Geschichte St. Petersburgs*, Regensburg 2009.

² Zum „Städtetal“ siehe Heinz Stoob, *Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800*, in: Ders., *Forschungen zum Städtewesen in Europa. Eine Aufsatzfolge*, Bd. 1. Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte, Köln/Wien 1970, S. 15-42. Zur Anzahl der russländischen Städte siehe Ju. R. Klokman, *Social'no-ekonomičeskaja istorija russkogo goroda. Vtoraja polovina XVIII veka*, Moskva 1967, S. 202.

³ Siehe dazu etwa Natalia Tuschinski, *Stadterhebung Irbits und die Stadtplanung Katharinas II.*, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 20:1, 2019, S. 145-164.

Traditionell maß die Forschung die russländische Stadt stets an der idealtypischen mitteleuropäischen Stadt und definierte sie häufig als Gegenpol zu dieser. Die Merkmale, die etwa Max Weber für die „europäische Stadt“ postulierte, waren im russländischen Bereich lange nicht oder nur rudimentär vorhanden.⁴ Die rechtliche Abgrenzung der Stadt von ihrem Umland, ihre wirtschaftliche Privilegierung, ihre Selbstverwaltung und ihre Bürger*innengemeinschaft – all dies sind Merkmale der mitteleuropäischen Stadt, die in den Städten des Zarenreichs nicht ohne Weiteres zu finden waren. Daher lief ein derartiger Vergleich allzu lange auf eine Aufzählung von Eigenschaften mitteleuropäischer Städte hinaus, die russländische Städte *nicht* gehabt hätten. Um die russländische Stadt hingegen in ihrem eigenen Recht zu begreifen und nicht nur als mangelbehaftete europäische Stadt zu sehen, ist daher vorgeschlagen worden, sie in einen globalen Kontext zu stellen und etwa mit der islamischen oder ostasiatischen Stadt zu vergleichen.⁵

Der globale Vergleich relativiert die Bedeutung der rechtlichen Stellung für die Frage danach, was überhaupt unter einer Stadt zu verstehen ist. Da die meisten Städte des Zarenreichs erst durch eine Reihe von Reformen im 18. Jahrhundert zu eigenen Rechtsträgern erhoben wurden, ist es im russländischen Fall nicht möglich, eine Stadt nur anhand ihres offiziellen Status als solche zu identifizieren. So konkurrieren in der Historiografie mehrere Stadtdefinitionen miteinander, die auf jeweils unterschiedliche Funktionen der Städte Bezug nehmen und wahlweise ihre Rolle als militärisches, administratives oder wirtschaftliches Zentrum hervorheben. Die militärische Funktion wird bereits im russischen Ausdruck für Stadt, *gorod*, deutlich: Dieser beruht auf dem Wort für „Befestigung“ und konnte bis ins 18. Jahrhundert jeden befestigten Platz bezeichnen. Unter Katharina II. wurde hingegen die Funktion eines Ortes als Verwaltungssitz zum entscheidenden Kriterium der Stadt erhoben. Dies brachte jedoch eine andere Unschärfe mit sich: Katharina verlieh auch kleinsten Flecken den Stadtstatus, unabhängig von ihrer Bevölkerungszahl und ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung. Die sowjetische Historiografie wiederum betonte das Vorhandensein von Handel und Handwerk, um Städte von nicht-urbanen Siedlungstypen abzugrenzen.⁶

⁴ Manfred Hildermeier, Max Weber und die Russische Stadt, in: Hinnerk Bruhns/Wilfried Nippel (Hrsg.), Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich, Göttingen 2000, S. 144-165.

⁵ Andreas Kappeler, Stadtluft macht nicht frei! Die russische Stadt in der Vormoderne, in: Peter Feldbauer/Michael Mitterauer/Wolfgang Schwentker (Hrsg.), Die vormoderne Stadt. Asien und Europa im Vergleich, Wien/München 2002, S. 194-212. Diese Anregung ist bisher noch nicht eingelöst worden. Für eine gemeinsame Untersuchung russländischer und osmanischer Städte siehe aber demnächst Ulrich Hofmeister/Florian Riedler (Hrsg.), *Imperial Cities in the Tsarist, Habsburg, and Ottoman Empires*, New York 2023.

⁶ Einen Einblick in die Diskussion gibt Ja. E. Vodarskij, *Issledovanija po istorii russkogo go-*

Die – noch immer nicht abgeschlossene – Diskussion um die Definition der Stadt im russischen Kontext wird durch den imperialen Charakter des Zarenreichs noch einmal verkompliziert. Die russische Sprache unterscheidet fein zwischen zwei unterschiedlichen Adjektiven: „Russisch“ (*ruskij*) und „rusländisch“ (*rossijskij*) sind nicht dasselbe. Während „russisch“ die Sprache und die Kultur der ostslawischen, orthodoxen Kernbevölkerung des Reichs bezeichnet, bezieht sich „rusländisch“ auf das gesamte Vielvölkerreich und umfasst auch die Institutionen und Traditionen der zahlreichen Völkerschaften, die im Laufe der Jahrhunderte unter die Herrschaft der Zaren gekommen waren. Diese Unterscheidung erweist sich auch für die Städte des Zarenreichs als essenziell: Bei Weitem nicht alle *rusländischen* Städte waren auch *russische* Städte. Der imperiale Raum umfasste eine enorme Vielfalt an geografisch-kulturell definierten Städtetypen. So hat Thomas Bohn für das Zarenreich und die Sowjetunion insgesamt neun verschiedene Städtetypen identifiziert, darunter neben der „alt-russischen Stadt“ auch die „ostmitteleuropäische Barockstadt“ in der Westukraine, die „islamisch-orientalische Stadt“ in Zentralasien und die „russische Kolonialstadt“ in den Steppengebieten und Sibirien.⁷ So wie diese verschiedenen Kulturräume zu unterschiedlichen Zeiten Teil des Zarenreichs wurden, wiesen im Laufe der Jahrhunderte auch unterschiedliche geografische Räume die jeweils größte Dynamik im Städtewesen auf. Während im 17. Jahrhundert die meisten Stadtgründungen in Sibirien verzeichnet wurden, war im 18. Jahrhundert das europäische Russland das Zentrum der Dynamik, bevor im 19. Jahrhundert wieder die neu eroberten Gebiete im Kaukasus, im Fernen Osten und in Zentralasien in den Vordergrund traten.

Entsprechend seinem chronologischen Schwerpunkt auf dem 18. Jahrhundert beschäftigt sich dieses Themenheft daher mit Städten im europäischen Teil des Zarenreichs. Dabei konzentrieren sich die Beiträge auf zwei Großräume: den Norden des Russländischen Reichs, in dem noch während des Großen Nordischen Kriegs (1700–1721) die neue Hauptstadt St. Petersburg gegründet wurde, und den Süden, der vor allem nach dem Ende des russisch-türkischen Kriegs (1768–1774) eine Welle von Stadtgründungen erlebte.

Das 18. Jahrhundert war für das Zarenreich eine Epoche tiefgreifender Veränderungen. In dieser Zeit verwandelte sich Russland endgültig vom moskowitzischen Fürstentum zum imperialen Großreich.⁸ In ökonomischer Hinsicht leg-

roda. Fakty, obobščeniya, aspekty, Moskva 2006, S. 5-49.

⁷ Thomas M. Bohn, Urbanisierung, in: Harald Roth/Thomas M. Bohn/Dietmar Neutatz (Hrsg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 2. Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion, Köln/Wien 2009, S. 278-285, hier S. 278.

⁸ So hat etwa Ricarda Vulpius das Entstehen eines imperialen Bewusstseins innerhalb der rusländischen Elite im 18. Jahrhundert verortet, siehe Ricarda Vulpius, Die Geburt des

te Peter I. die Grundlage für die erste Schwerindustrie, die er neben dem Ausbau des Manufakturwesens für essenziell hielt, um wirtschaftlich und militärisch zu Europa aufzuschließen. In der Jahrhundertmitte wurde Russland vom Importeur zum wichtigsten Lieferanten von Eisen an England – vorwiegend über die Ostsee. Auch andere Exportgüter verflochten die russländische mit der europäischen Ökonomie: Zusätzlich zu Agrarprodukten und Holz importierten Seehandelsnationen wie Großbritannien und die Niederlande nun auch russisches Leinen, Hanf, Teer, Talg, Leder und Getreide, die häufig aus dem Süden des Reichs stammten und über das Schwarze Meer verschifft wurden. Das Russländische Reich wurde so vom reinen Rohstoffexporteur zur europäischen Handelsmacht, die beträchtliche Exportüberschüsse erzielen und sich auf den Import von Luxusgütern spezialisieren konnte.⁹ Für diesen erfolgreichen Außenhandel waren die Neugründung und der Ausbau von Hafenstädten entscheidend, die in fünf Beiträgen dieses Themenhefts im Zentrum stehen. Zur gleichen Zeit eroberte der russländische Staat nicht nur neue Gebiete, sondern trieb auch den Staatsausbau voran, was zu einer grundlegenden Umgestaltung des imperialen Raumes und seiner Kräftefelder führte.¹⁰ Dieses Themenheft betrachtet dabei die Städte als Marker und als Indikatoren für den Wandel im räumlichen Gefüge des Reichs.

Stadtneugründungen und Stadterhebungen schufen ein Netz von Handlungs- und Kommunikationsbeziehungen, das im 18. Jahrhundert über das gesamte Russländische Reich ausgebreitet wurde. Städte waren die entscheidenden Knotenpunkte dieses Netzes, in denen sich politische, ökonomische und soziale Veränderungen bündelten und von diesen aus weiterverbreiteten. Und nicht zuletzt konnten die lokalen urbanen Gesellschaften die Prozesse, die von der Regierung in St. Petersburg angestoßen worden waren, beschleunigen oder bremsen. Dieser Blick auf Städte als Indikatoren, Beschleuniger und Bremsen des Wandels sowie als Knotenpunkte in Kommunikationsnetzwerken lenkt die Aufmerksamkeit auf Prozesse räumlicher (Re-)Konfigurationen und damit auch weg von geografischen oder kulturellen Typologierungsversuchen. Die Frage für die Autorinnen und Autoren dieses Themenhefts ist also weniger, welche Strukturmerkmale die „russländische Stadt“ ausmachten, sondern eher, welche Bedeutung diesen Städten für das Gefüge des imperialen Raums zukam.

Russländischen Imperiums. Herrschaftskonzepte und -praktiken im 18. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2020.

⁹ Manfred Hildermeier, *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter zur Oktoberrevolution*, München 2013, S. 628-630.

¹⁰ Siehe etwa Robert E. Jones, *Provincial Development in Russia. Catherine II and Jakob Sievers*, New Brunswick 1984.

Durch ihre Stadtgründungen setzten die Zarrinnen und Zaren Akzente: Sie werteten Regionen durch gezielte Förderung auf – und verwiesen andere Gebiete in die zweite Reihe. Damit veränderte sich auch die Wahrnehmung des imperialen Raums durch seine Bewohnerinnen und Bewohner. Neue urbane Zentren brachten für die Untertan*innen neue Horizonte und Fixpunkte mit sich und veränderten, was als „nah“ oder „fern“ galt: St. Petersburg und die zarische Bürokratie konnten soziale Veränderungen anstoßen, sie konnten aber auch auffallend abwesend sein, wenn es galt, auf neue Herausforderungen zu reagieren. Die Hauptstadt konnte forciert in lokale Prozesse hineinregieren oder sich auf die Rolle einer Beobachterin zurückziehen. In jedem Fall aber waren die Städte Orte verdichteter sozialer Interaktion, in denen Handlungslogiken und Beziehungen auch ab- oder jenseits der vom Zentrum verordneten Politiken möglich waren. Lokalen Dynamiken kam daher eine wichtige Rolle zu. Wo der Zar fern und Gott hoch ist, wie es in einer russischen Redensart heißt, traf der Gestaltungsanspruch des Staates schnell an seine Grenzen. Aus den Beiträgen in diesem Themenheft wird ersichtlich, dass Lokalverwaltungen und unterschiedliche Bewohnergruppen in den Städten miteinander darum wetteiferten, wie die staatlichen Vorgaben am günstigsten ausgelegt, umgesetzt oder auch umgangen werden konnten. So waren es lokale Kontexte und Erfordernisse, die das Stadtleben und Stadtbild maßgeblich bestimmten.

Innerhalb des imperialen Rahmens kam besonders den neugegründeten Städten eine Vielzahl von Funktionen zu. Wie Natalia Tuschinski in ihrem Beitrag zu diesem Themenheft am Beispiel der Schwarzmeerstadt Cherson zeigt, wurden wirtschaftliche, militärische und administrative Aufgaben zeitgleich oder einander ablösend an Städte herangetragen. Die Autorin rückt mit ihrer Untersuchung des Städtebaus in der Ekaterinoslaver Statthalterschaft das Situative, Spontane und oft auch Ungewollte in den Vordergrund, das entgegen des gerne bemühten Bildes der Potemkinschen Dörfer die Entwicklung der Städte im Süden Russlands prägte. Das 18. Jahrhundert war in Russland ein Jahrhundert der Neugründungen – nicht nur im europäischen Teil des Reichs. Omsk in Sibrien (gegründet 1716) und Vladikavkaz am Fuße des Kaukasus (1784) mögen als zwei Beispiele für Stadtgründungen jenseits des Urals und als Forschungsperspektiven jenseits der Fallbeispiele dieser Publikation dienen.

Neben die Spannung zwischen imperialen Vorgaben und lokaler Umsetzung trat das Verhältnis von Nachbarstädten zueinander, welches das imperiale Raumgefüge ebenso prägte. Städte in der näheren (oder auch weiteren) Umgebung konnten als bedrohliche Konkurrenz erscheinen, von der es sich abzugrenzen galt, oder auch als potenzielle Verbündete, mit denen sich eine Zusammenarbeit lohnte. Die Einschätzung, was „nah“ und was „fern“ war, hing von der individuellen Biografie ab. Für nicht-russländische Kaufleute etwa

konnten die geschäftlichen und privaten Beziehungen zum Herkunftsland „naheliegender“ sein als jene zum imperialen Zentrum in Petersburg. Diese Neujustierungen von nah und fern, von Zentrum und Peripherie sind es, die das Russländische Imperium im 18. Jahrhundert zu einem besonders dynamischen und aufschlussreichen Untersuchungsgegenstand in der europäischen Stadtgeschichte machen.¹¹

Städte waren sowohl Teil des Russländischen Imperiums als auch in regionale und globale Zusammenhänge eingebettet. Stadtbewohner*innen waren auch über die Grenzen des Reiches hinaus miteinander vernetzt, insbesondere in Handels- und Hafenstädten. Tilman Plath und Simon Dreher thematisieren in ihren Beiträgen, wie lokale ausländische Akteure und Gemeinschaften in bisher bedeutsamen Handelsstädten – Archangel’sk am Weißen Meer und Riga an der Ostsee – auf die Neugründung St. Petersburgs reagierten. Für beide Städte bedeutete der Bau der neuen Hauptstadt eine veritable Bedrohung ihrer vormaligen privilegierten Lage in europäischen Handelsnetzwerken. Tilman Plath zeigt auf, dass der Druck aus St. Petersburg auf die ausländischen Kaufleute und der Versuch, russländische Kaufleute in Riga in eine bessere Stellung zu bringen, nicht den erwünschten Erfolg hatten. Simon Dreher wiederum verweist auf die Ausländergemeinden in Archangel’sk, die das Narrativ eines steilen Niedergangs bedienten, um Mittel und Ressourcen von ihren ausländischen Glaubensschwägern und -brüdern zu aktivieren.

Michel Abeßer nimmt mit der Frage interethnischer Beziehungen eine Kernfrage der neueren Imperiumsforschung in den Blick, die er am Beispiel der Städte Rostov am Don und Nachičevan’ in ihrer räumlichen Dimension ausleuchtet. Die beiden urbanen Räume, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander befanden, wurden im 18. Jahrhundert auf Grundlage ethnischer Kriterien als getrennte Städte gegründet. Das Aufeinanderzubewegen und die gegenseitige Abstoßung der beiden Nachbarstädte, die auch noch für das 19. Jahrhundert charakteristisch waren, deutet Abeßer vor dem Hintergrund armenischer und russischer Kämpfe um Privilegien, Ressourcen und Zugänge zur Herrschaft.

Zwei Studien in diesem Themenheft befassen sich mit der Frage, wie politische, ökonomische und soziale Veränderungen im 19. Jahrhundert auf im 18. Jahrhundert gegründete Städte einwirkten. Mikhail Belan untersucht mit den Truppenrekrutierungen 1806/07 und 1812–14 zwei bedeutende Eingriffe des imperialen Zentrums in Kleinstädte in der St. Petersburger Provinz. Aus der Erfahrung der verzögerten und oft aktiv verhinderten Entsendung von Rekruten 1806 heraus, die oftmals die schwächsten Glieder in kleinstädtischen

¹¹ Jane Burbank/Mark von Hagen/Anatolyi Remnev (Hrsg.), *Russian Empire. Space, People, Power, 1700-1930*, Bloomington 2007, S. 16 und S. 22.

Gemeinschaften über Gebühr belastete, setzte der Staat einen Verrechtlichungsprozess in Gang, der reibungslosere Abläufe sowie größere Transparenz und Fairness dem Einzelnen gegenüber gewährleisten sollte. Boris Belge betrachtet in seinem Beitrag das 18. Jahrhundert bereits im Rückblick. Er untersucht, wie und zu welchem Zweck im 19. Jahrhundert der Gründungszeit der Stadt Odessa in den 1790ern gedacht wurde. In seiner Analyse von Erinnerungsschriften und stadtgeschichtlichen Darstellungen konstatiert er einen Bruch zur Mitte des 19. Jahrhunderts: Während die Erinnerung an die Stadtgründung in der ersten Jahrhunderthälfte von Stolz auf das Erreichte und Optimismus für die Zukunft geprägt war, brachten die immer neuen Krisen, mit denen sich die Stadt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts konfrontiert sah, einen Bedarf an Handlungswissen und schließlich auch an zunehmender nationaler Abgrenzung hervor.

Ricarda Vulpius nimmt in ihrem Abschlusskapitel schließlich alle untersuchten Städte noch einmal gemeinsam in den Blick. Sie zeigt auf, wie der imperiale Charakter des russländischen Staates seine Städte formte, und wie andererseits auch die Städte das Imperium prägten. Sie identifiziert die fließenden Grenzen und den Expansionsdrang des Reichs ebenso wie die Heterogenität von Gebieten und Bevölkerungsgruppen als zentrale Charakteristika eines Imperiums, die sich ganz besonders in den Städten niederschlugen. In diesem Sinne soll das Themenheft anregen, danach zu fragen, was im Russländischen Imperium des 18. Jahrhunderts nah und fern war. Dadurch richtet es den Fokus auf die politische, militärische, soziale und wirtschaftliche Strukturierung des Imperiums durch Städte und plädiert für einen scharfen Blick auf lokale, spontane und ungeplante Dynamiken.

Dieses Themenheft ist das Produkt einer gemeinsamen Unternehmung, die lange vor den aktuellen Ereignissen ihren Ausgang genommen hat. Wir bedanken uns bei den Autorinnen und Autoren für die gute Zusammenarbeit, die vor allem in zwei Workshops kulminierte, die 2020 und 2021 stattfanden und von den Universitäten Wien und Basel sowie dem Schweizerischen Nationalfonds freundlicherweise finanziell und logistisch unterstützt wurden. Besonderer Dank gebührt auch Christoph Augustynowicz, Martin Aust, Frithjof Benjamin Schenk, Ingrid Schierle und Ricarda Vulpius, die bei den beiden Workshops als Kommentatorinnen und Kommentatoren die Beiträge gelesen und besprochen haben und so ganz wesentlich zum Gelingen dieses Themenhefts beigetragen haben.